

Biekenener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biekenener Anzeiger (General-Anzeiger).



Königsträume.

Roman von Karl Busse.
(Nachdruck verboten.)
(Fortsetzung.)

Er war froh, daß der halbverrückte Schulmeister ihn verlassen hatte. Was gingen ihn die Sensen und die Flammen an, was ihn der Freiheitskampf? Er sah ein anderes Bild, und in lichtigem Nebel verlor sich die Zukunft.

Unweit des Schlossparkes begann der Kiefernwald, der sich fast eine Meile weit hinzog. Auf ihn schritt Josef Vaskowicz, der Krüppel, zu, so schnell er konnte. Als er den Waldrand erreicht hatte, sah er zurück. Dicht vor ihm Park und Schloß, nur ein Sturzacker dazwischen. Er lächelte. Dann humpelte er in den Wald hinein.

Obwohl kein Pfad zu sehen war, hinkte er sicher und ohne Besinnen dahin. Er hatte ein ganz eigenes Plätzchen, das nur wenige kannten. Und er erreichte es bald.

Es war ein kleiner Erdbau, wie ein Keller anzusehen. Holzfäller oder andere Waldarbeiter mochten ihn errichtet haben, um drinnen ihre Gerätschaften zu verschließen, oder während des Tages die entbehrlichen Kleidungsstücke dort unterzubringen. Sie hatten einen versteckten Platz gewählt.

Der Krüppel hatte das Hüttchen vor zwei Jahren etwa aufgefunden und in Besitz genommen. Er trug Moos hinzu und machte ein Lager zurecht, und auf diesem Lager streckte er sich im Sommer stundenlang aus. Es war dämmerig um ihn her, denn die Tür war nur klein.

Aber so sah ihn niemand, und dafür blickte er aus dem Dunkel heraus in ganze Lichtströme, die durch die Wipfel spielten. Sie waren nur um so heller und goldener, je dämmeriger es hier drinnen um ihn war. Und war's mit seinem Leben nicht auch so? Wohl stand er im Finstern, aber um so leuchtender erschien der wunderbare Märchentraum, in den er hineinsah.

Immer heller war auch jetzt sein Gesicht geworden, je mehr er sich dem Bau näherte. Er war beinahe freudig, als er die Tür aufmachte. Sie knarrte in den Angeln; er mußte sich bücken, um hindurchschreiten zu können.

Drinnen konnte er gerade stehen. Er überzeugte sich bald, daß niemand inzwischen sein Heiligtum betreten hatte; zu stehen gab es hier auch nichts. Oder doch? Juschu Vaskowicz ging in einen Winkel. In Laub und Moos krante er herum. Dann holte er mühsam etwas Großes, Plumpes hervor, was mehrfach in Lumpen und alte Tücher gewickelt war.

Es war ein ziemlich grober Holzklotz, doppelt und dreifach so groß wie die, welche zu Hause in seiner Stube lagen. Auch hier traten in roher Bearbeitung schon die Umrisse der Madonna hervor, die wohl das Jesuskind im Arm halten sollte.

Es hatte seine eigenen Gründe, daß er dieses Werk gerade hier und nicht zu Hause schnitzte. Der Vater hätte

nicht gelitten. Denn wer sollte wohl eine so große Madonna kaufen? Die kleinen verkauften sich leichter. Da hatte er sichere Abnehmer. Vor allem jedoch: Hier hatte er seine schönsten und herrlichsten Stunden verlebt, hier, in dieser dämmerigen Waldeinsamkeit, war sein Herz so voll, so rein, so feierlich gewesen wie niemals zu Hause. Und er meinte, nur hier würde er deshalb etwas schaffen können, was all diese Reinheit einsänge. Wenn der Wind im Walde sang, wenn sein Herz schwoh, dann segnete ihn und sein Werk wohl die heilige Jungfrau.

Ihr sollte es ja gewidmet sein, sein großes Dankopfer. Wofür? Für das große Glück, das sie ihm gegeben, für den schönen, schönen Traum.

Für den Traum. Juschu Vaskowicz hätte das Stechzeug nicht nötig gehabt. Er wickelte den Holzklotz rasch wieder in die Lumpen und verbarg ihn. Dann warf er sich lang auf das weiche Mooslager und schloß die Augen. Nur manchmal öffnete er sie, um hinauszusehen ins helle Licht. Und immer verklärter und seliger waren sie.

— Er war ein kleiner Junge. Er spielte mit vielen anderen Kindern und prügelte sie. Nur mit einer spielte er, ohne sie zu schlagen. Wie hieß sie gleich? Ach ja, Kascha Kaczmarek. Sie kam ihm damals wohl sehr schön vor. Eines Tages spielten sie wieder. Gerade auf der Chaussee, wo der Kirschbaumweg abbog und zum Schloß führte. Und mit einmal lag er im Graue, hörte Kascha ausschreien. Schreck und Entsetzen lähmten ihn, er fühlte erst kaum einen Schmerz, nur etwas Dumpfes, Schweres. Vielleicht ist er ohnmächtig. Dann, ohne noch schreien zu können, schlägt er die Augen entsezt auf.

In Todesnot, Schreck und einem jäh fühlbar werdenden Schmerz weiten sie sich. Sie nehmen ein Bild auf, das sich ihnen einprägt für alle Lebenszeit: über sich gebeugt, große Tränen in den blauen, erschrockenen Kinderaugen, sieht er ein Mädchen Gesicht, so fein, blaß und kühl, daß es sein weiteres ähnliches mehr geben kann.

Was weiter geschieht, weiß er nicht. Halb besinnungslos liegt er da. Er hört, wie wenn die Leute reden und schreien. Ihm ist, als hebt man ihn auf. Da wird der Schmerz unerträglich.

Jan Erbda, der verrückte Schulmeister, der die Kräuter kennt, versucht an ihm herum. Als man endlich den Arzt holt, ist es zu spät. Tage und Nächte, Wochen und wieder Wochen muß er im Bett bleiben. Und dennoch das ganze Leben dazu verurteilt, ein Krüppel zu sein. Das Kind erfaßt die ganze Tragweite des Unglücks noch nicht. Viel schlimmer drückt den Kranken Juschu die Langleiwele.

Seit zwei Jahren ist die Mutter tot. „Sie hat sich erhoben,“ sagt der Vater. So ist er ganz allein. Niemand ist bei ihm. Endlos dehnen sich die Stunden. Er hört die anderen Kinder draußen lärmern und schreien. Er sieht, wie sich Kascha Kaczmarek manchmal am Fenster hochzieht und sich die Nase an der Scheibe plattdrückt. Und dazu das ewige wilde Gehämmern nebenan aus der Schmiede. Er weint und ist frohig.

Er denkt an dies und das: an das Nest mit den Eiern und an die Enten im Dorfstümpel. Auch an Kascha Kaczmarek. Aber plötzlich verschwindet alles, und nur eins steht vor ihm: das wunderschöne, seine, blasse, kühle Gesichtchen der kleinen Baroneß.

Er könnte es malen: das blonde, regellose Haar, das schon ein wenig ins Bräunliche fällt, die blauen Augen, in denen die Tränen glänzen, die weiße Stirn, die wohl nie von Straßenstaub und sengender Sonne berührt war. Und wie sie die Hände vorstreckte! Alle, die er kannte, auch Kascha Kaczmarek, hatten kurze, braune Finger. Aber diese Hände waren weiß und fein, wie sie Maria hatte, die heilige Jungfrau.

Das Bild wich nicht. Wie eine himmlische Erscheinung hatte die kleine Baroneß vor ihm gestanden, wie das Kind eines fremden, glücklichen Landes, in das er, der Dorfbube, nie hinein kam.

Als sein Vater Frühstückspause machte und ins Zimmer trat, fragte er wie gewöhnlich, ob der Junge was wolle. Er verlangte Wasser und Seife. Und er wusch seine Hände rastlos, in Troß und Scham versuchte er's stets von neuem. Fast die Haut scheuerte er sich ab. Als er sah, daß alles nichts nützte, weinte er.

Juschu Laszkowicz hatte die kleine Baroneß Hanna bisher immer nur flüchtig gesehen. Der Wagen fuhr in scharfem Trab, wenn jemand von den Herrschaften darinnen saß. Nur wenn er leer war, gingen die Pferde langsam, und dann guckten die Dorfkinde neugierig und doch voller Ehrfurcht hinein, über die schweren blauen Polster fort bis zum runden kleinen Spiegel empor.

Das Fräulein durfte nicht auf die Dorfstraße hinaus. Der Baron hatte so seine Ansichten von zweierlei Menschenforten, die so wenig zusammenkommen konnten wie oben und unten. So geschah es, daß Juschu die Baroneß kaum jemals näher gesehen. Nur ihr Lachen hatte er gehört, wenn sie im Park mit dem Schmetterlingsnetz umherlief. Eine ganz andere Welt ging ihm nun auf. Er träumte und malte sich aus, wie sie wohl wohne. Seine Kinderphantasie erhöhte sie immer mehr. Alles Menschliche streifte er ihr ab, sie wurde eine weiße Märchenfee. Sie war so schön, daß sie die Schönheit selber sein mußte. Und da er nichts Schöneres jemals gesehen, so wurde sie ihm das Maß aller Dinge.

Gleichgültig, ja, mit einer gewissen Verachtung, dachte er nun an Kascha Kaczmarek. Eine fiebernde Schönheitssehnsucht war in ihm geweckt und richtete sich auf Hanna von Grafwid. Die lange Zeit, die er untätig im Bett zubringen mußte, beförderte diese Entwicklung. Wäre er gesund aufgestanden, und hätte er die Möglichkeit gehabt, wie früher in wilder Ungebundenheit umherzutollen — vielleicht wären in Streit und Spiel mit den alten Kameraden die Träume verflogen. Aber es ward ihm so weh, als er sie springen und laufen sah und doch selbst mühsam nur am Stock schleichen konnte, daß er sich in Scham und Herzweh in den finsternen Winkel verkroch. Die er früher geschlagen, höhnten jetzt, denn sie wußten, daß er sie nicht mehr fangen konnte.

Nur Kascha Kaczmarek war zu ihm gekommen. Doch sie hatte er in der Wut fortgestoßen. Da blieb er auf die Einsamkeit und die Träume weiter angewiesen.

Die Jahre vergingen. Er lernte von einem Wanderlehrer Körbe flechten. Ein anderer zeigte ihm das Bildschneiden. Stunden und Stunden konnte er dabei sitzen. Hin und wieder geschah's, daß Hanna von Grafwid vorbeifuhr. Aber es geschah viel zu schnell. Er behielt stets das Kind im Kopf. Als er einst unweit des Weges, der zum Schloß führte, eine schlanke Mädchengestalt sah und fragte, wer das wäre, bekam er von einem Fernal die erstaunte Antwort: „Psia krew, kennst du das Fräulein nicht?“ Aber er lachte nur.

Dann kam ein Tag, wo sie mit Kascha durchs Dorf ging. Er saß vor der Tür. Sie redete ihn an, fragte nach dem Beine. Seine Antwort war halb gestammelt. Und von diesem Tage an war er ihr rettungslos verfallen. Sie war kein Kind mehr. Er auch nicht. Aber in ihrer Jungfräulichkeit war sie noch tausendmal schöner, tausendmal reiner. Und aller Sehnsucht, aller Träume Ziel war eben nur sie und wieder sie. Seine Träume wurden heißer, seine Phantasien träner und glutvoller. Die Inbrunst, mit der er ihrer dachte, verzehrte ihn. Immer bleicher ward er, immer mehr verfiel er, immer schwächer ward seine Brust. Sie schmerzte

oft. Dann drückte er die Hand dagegen und träumte von seinem Märchen.

Es war ihm einst in den Sinn gekommen, als er an einem Sommerabend hier in dem Waldhüttlein lag. Der Tag war voll sengender Glut gewesen. Heiß war auch der Abend noch. Der Wald stand still und rauschte nicht mehr. Ein Kellenduft, süß und bellommen, schwamm durch die Luft, fern spielten Knechte auf der Harmonika ein altes Lied von zwei Liebsten, und der Mond stand am Himmel, zärtlich wie ein goldener Traum vom Glück. Hin und wieder ein elektrisches Knistern im Moose, und zuzeiten die Stille jäh unterbrochen durch das Bellen eines Rehbocks. Wie ein heißer, seliger Atem ging's durch die Nacht; wie ein zärtlich Geflüster schien's von Baum zu Baum zu klingen.

Da ward's ihm, dem Krüppel, immer wilder ums Herz. Er streckte die Arme aus, — wonach? Er rief, halb irr, einen Namen, — welchen? Seine Brust atmete schneller und stärker, und der Kellenduft, es mußten wilde Abendneffen sein, ward immer heißer. Und wilder und süßer ward sein Märchentraum: Es war einmal ein ganz blutarmes, häßlicher, dummer Krüppel, der sich an der Krücke fortzuschleppte und Körbe flocht, die er verkaufte. Seine Hände waren braun und grob und schmutzig, und er wohnte in einem kleinen, verfallenen Hause. Nicht weit davon hauste in einem prächtigen Schlosse eine Königstochter. Sie war von solcher Schönheit, wie man sie niemals früher oder später bei irgend einem Menschen vorfand. Ihre weißen Hände waren wie die der Himmelkönigin, und wer sie ansah, hätte niederknien mögen und beten.

Der arme, verkrüppelte Bettler sah sie an. Und seit diesem Tage verließ ihn ihr Bild niemals mehr. Es war sein höchstes Glück, daß er an sie denken konnte.

So weit war Juschu Laszkowicz schon immer gewesen. Er wöhnte leise. Der heiße Abend, die wilden Nefsen, der Mond und all das Geflüster und Getuschel ringsum.

Er dachte immerzu an die Königstochter, fuhr Juschu Laszkowicz plötzlich in seinen Gedanken fort, doch er wußte nicht, was werden sollte. Und eines Abends im Walde fiel ihm ein, wie das wohl wäre, wenn er, der Bettler, die wunderschöne Königstochter einmal im Leben, ein einzigmal, küssen würde.

Kusste kein Blitz? Stand das Herz der Welt nicht still? Sein eigenes setzte den Atem aus. Wenn er sie einmal im Leben küssen würde, dachte er zum zweitenmal. Er zitterte wie berauscht; gleich elektrischen Schlägen ging es durch seinen Körper. Er, der Juschu Laszkowicz, sollte Hanna von Grafwid im Arm halten, sie umschlingen, sie küssen. Er richtete sich halb auf, rutschte auf den Knien vom Eingang der Hütte ganz ins Freie und sah nach oben: unzählige Sterne funkelten hernieder, unfern aus Moos und Büschen schienen Glühwürmer zu leuchten, der Duft des Abends war hier draußen noch stärker. Und plötzlich warf sich der Krüppel vornüber auf den Boden, barg sein glühendes Gesicht im Moos und stieß dumpfe, halb unterdrückte Laute aus: Jubel und Schluchzen.

In jener Sommernacht, in der Juschu Laszkowicz die Fortsetzung seines Märchens gefunden hatte, schlief er nicht. Und wie es zu geschehen pflegt: der Gedanke, der ihm erst ungeheuerlich erschienen, ward ihm allmählich immer vertrauter. Es schien ihm bald selbstverständlich, daß das Märchen gar nicht anders weitergehen könne, daß eben der Bettler wirklich die wunderschöne Königstochter küssen würde.

In heißen Liebesschauern wölbten sich seine Lippen. Sein ganzes Leben war von nun ab nur noch die große Sehnsucht nach Erfüllung, ein großes Erwarten des Tages, der sie gewähren sollte. Er war so naiv sicher, daß der Tag eintreten mußte. Ein felsenfester Glaube, den nichts erschüttern konnte, erfüllte ihn. Und ihm war ferner ganz außer Frage, daß hier sein kleines Heiligthum ihn und die wunderschöne Königstochter aufnehmen, daß Sterne fallen und wilde Nefsen durstigen würden, wenn seine Lippen die ihren dereinst berührten.

Weiter aber versagte seine Phantasie völlig. Er dachte wohl: Ich werd sie küssen — aber das Drum und Dran, was sein würde und werden sollte, verlor sich in einem lichten silbernen Nebel. — — —

Auch heute, am kalten Wintertag, kam Juschu Laszkowicz mit dem Märchen nicht zu Ende. Als er immer wieder selig geträumt hatte, humpelte er feuszend aus seinem Bau hervor, machte die Tür zu und sah nach der Sonne. In kurzem würde es auf dem Schloßhof Mittag läuten. Auch die

Dörfler richteten sich nach der Mode. Da mußte er machen, daß er nach Hause kam.

Als er die Dorfstraße knapp erreicht hatte, schlug die Mode vom Gutshof wirklich an. Er beeilte sich. Aber er ward noch einmal aufgehalten. Mit hastigen Schritten kam von der entgegengesetzten Seite, im Begriff, nach dem Schloß zurückzulehren, Kascha Kaszsharek.

Sie stunkte, als sie ihn sah. Der Fuß, den sie eben vorgelegt, haftete am Boden. Langsam stieg die Röte in ihr Gesicht. Und mit einer instinktiven Bewegung, als sei sie so nicht schön genug, strich sie das dunkle Haar glatt.

(Fortsetzung folgt.)

In und um Gießen übliche Provinzialismen.

Zu den bekanntesten Professoren der Giesener Universität am Ende des 18. Jahrhunderts gehörte Christian Heinrich Schmid. Geboren am 24. November 1746 zu Eisleben, studierte er in Leipzig Philosophie und Rechtswissenschaft, wurde 1767 Privatdozent in Leipzig, 1769 ordentlicher Professor in Erfurt und wirkte vom 31. Mai 1771 ab bis zu seinem Tode am 22. Juli 1800 als Professor der Beredsamkeit und Poesie in Gießen. Schon frühzeitig zeigte er lebhaftes Interesse für die deutsche Dichtung. Bereits 1767 schrieb er eine Theorie der Poesie, und bald entfaltete er als Rezensent und Herausgeber von Sammelwerken aus dem Bereich der schönen Literatur eine erstaunlich vielseitige Tätigkeit. Allgemein war er als der „Gieser Schmid“ bekannt. Wenn nun auch seine Kritiken nicht immer einwandsfrei waren, es sei nur an seine verfehlte Beurteilung von Goethes Götz von Berlichingen erinnert, so hat sich Schmid doch allerlei Verdienste als Kritiker und Literaturhistoriker erworben. So ist auch sein Interesse für die Volksmundart nicht zu unterschätzen, wovon Zeugnis gibt das 1792 im ersten Stücke des 9. Jahrganges des Journals von und für Deutschland S. 51 abgedruckte Verzeichnis einiger in und um Gießen üblicher Provinzialismen.

Manches daraus ist nicht auf Gießen und Umgegend beschränkt, bloße Eigenheiten der Aussprache stehen mitten zwischen wirklich nur in der Mundart gebrauchten Wörtern, mitunter ist wohl mundartliches schon wieder zum Teil ins Hochdeutsche zurück übertragen, z. B. stampfen für stumpfen, vieles fehlt ganz, und der gekulte Germanist von heute mag noch manches auszuspeien haben; aber wir dürfen nicht vergessen, daß wir mit Schmid's Bericht in den ersten Anfängen der mundartlichen Forschung stehen. Schon deshalb verdient er Beachtung. Obendrein ist es interessant, wie die große Mehrzahl der angeführten Ausdrücke noch heute fröhlich weiter lebt. Einiges Verschwundene ist mit der dadurch bezeichneten Sache zugrunde gegangen, bietet aber nun eben deshalb kulturgeschichtlich Wertvolles.

Selt für dort. — gelt für nicht wahr? Man sagt sogar: Gelten Sie? — ich war aus für ausgegangen. — nach einem Ort machen für dahin reisen. — nummers für nur etwas, ein wenig. — ein winklchen für ein bißchen. — ein rübeldchen von Speien, ein wenig. — ein Lappen für Beet oder Land in Garten und Feld. — stäupern für säugen; ein Stäuper, das man zum Säugen unterstellt. — die Bach für der Bach. — Hintergarten für Hausgarten. — Laube für den Boden unterm Dache. — Erbes für Erbsen. — Feldhuhn für Rebhuhn. — Pärđ für Pferd. — naut für nichts; aut für etwas. Im Sprichwort heißt es: Es ist naut, es kommt von aut. — als für immer, stets. — Verstrich für Auktion; ich habe das gestrichen für erstanden. — naut für Loch; Känterchen, kleine Pöcher, z. B. für die Gräbden in den Wangen, Herzkaut für Herzgrube, Schindkaut ein Schimpfwort. — es war mir vergessen anstatt ich hatte es vergessen. — oder für aber. — alleweil für jezo. — Trumm, Ende eines Bodens. — die Trumm statt die Trommel. — Schmalzkraut für Salat. — glatt für gänzlich. — rattlefahl, wenn etwas ganz verzehrt ist. — die Schore der Weg um den Wallgraben; Schoren graben. — uzen, einen zum Besten haben, ein Uz für ein Späß. — schep für schief; sich schep und krumm lachen. — ein Lammel, eine Bordüre von Schmutz um einen Rod. — Sesselhuhl für Lehnstuhl. — Hederoje für Rose. — Grasslunre für Nelke. — Nägelen für Flieder oder Hollunder. — Federröschen für Federnelken. — doppelt bei Blumen für gefüllt. — mill, das ist milde für reif. — leit für liegt. — weatläufig beim Donner für in der Ferne. — rappeln für rasseln. — tappeln für tappen, hael auftreten. — Die Tappen für Fuhschuppen. — pieken für zwiden. — Faddem für Faden. — Der Tuch, Linneruch für Leinwand. — Schumacher für Schuster. — Schau für Schuh. — großmächtig für sehr groß. — gar mächtig für gar sehr, gar mächtig schön, nicht gar mächtig schön. — Schlaifrod für Schlepprod. — Staucher für Ruff. — Faltenmantel, Bwidelmantel für Saloppe. — Wase, Wäserchen für Wase, Wäschen. — Rangesche für römischer Kohl. — Borreiber für Riegel. — greinen für weinen. — Treischen für schreien. — es bad naut für es hilft nichts; man sagt auch zusammen: Es hilst und bad naut. — Hausehren für Vorplatz im Ein-

gang des Hauses. — Strege für Treppe. — Gais für Ziege. — Säuwohl für wohl, wie eine Sau. — Flast für Dampf, über Geruch. — Vogelstorb für Käfig. — Futher für Futter. — Kernerbsen für Schotenerbse. — zisseln für schütteln. — Dissen für Dösen. — geschickt für artig und sittsam. — abscheulich und grausam vor allem Ungewöhnlichen, auch im guten Verstande, z. B. abscheulich schön, grausam gelehrt. — Sad für Tasche, z. B. aus seinem Sad hergeben, Saduhr, Sadmesser, Sadtuch für Schweißtuch. — die Köhl hatt der Kohl. — Pirsching für Pirschen. — das böse Kräng, das böse Kreuz für Trübsal. — Luern für lauern. — Greinbaas für Raminschen. — gebeikter Brauten für Sauerbraten, Essigbraten. — es steht mir zur Hand für es ist mir zur Hand. — Flans für Flachs. — Schwähen für plaudern. — gehl für gelb. — das ist der best für das ist am besten. — Quätische für Zwetschke. — Honig und Söng für Mus oder Lanverge; daher, wenn man es näher bestimmen will Quätichenhonig, Dienenhonig. — Bräu für Bräue. — rechtsschaffen für hinlänglich, tüchtig, z. B. es locht rechtsschaffen, einen rechtsschaffen ausprägen. — Schwedel für dasjenige, was man von einem Schmause mitnimmt oder geschickt bekommt. — Krogen für den Grobs mit Doh. — Nauau für Netette. — Kiebber für Käfer. — einen zanken für mit einem zanken; er ist gezankt worden. — Butterschnitte für Butterbrot. — Baumwollen Garn für Baumwolle, denn man sagt auch Wolle-Garn, Linne-Garn. — schnappen für hinken, auf eine Seite wanken, der Tisch schnappt. — Aesche für Asche. — fischvern für klüßern. — Uhr für Uhr. — man schlägt zwölff für es schlägt zwölff. — ein groß Gefährte für viele Umstände. — Student für Student. — Mehelsuppe für Admans beim Hausknechten. — doltern für stolpern. — Kigel (für Kiesel), ein kleines Kissen, das zur Unterlage dient, wenn auf dem Kopfe getragen wird. — Gerap, Innegeräusch für Eingeweide. — sich tummeln für sich eilen. — Schlappschuh für Pantoffeln. — Laib, ein ganzes Brot von gewisser Größe. — Leibchen, das, für Korsettchen. — Haut für Haufen von Garben. — Gausch Stroh für Bund. — Pull (Puhl) für Pflüge. — gausen für hellen. — Nachtzeug, Haube der Mägde zum Staat. — Matrazen (und contracte) Marazen-Kayve, alltägliche Haube der Mägde. — Französische Haube, Neglige-Haube der vornehmen Damen. — ures für überdrüssig. — Spiel für Menge, z. B. da war ein Leute-Spiel. — Pleiseder für Pleißnit. — Schälchen für Tasse. — Ehle für Elle. — plagen für klatschen, eine Blas für eine Klatsche. — verstedeln für verstedeln. — hagen für hauen. — der Bändel für das Band. — Putscher, etwas, woran der Säugling sußt. — Puffere für Lidtuppe. — Gulicht (Wandlicht), ein Stück Unschlittlicht, im Gegenjas von Dellicht. — Holler für Hollunder. — Stein für Kern im Obst; daher Steinobst. — Er schreibt sich Peter für er heißt Peter. — an für fast, z. B. an die vier Gulden. — verschänden für verunstalten. — Schlupp für Schleife. — rutschen für gleiten, z. B. das Brot will nicht rutschen. — auf der Karte spielen statt in der Karte spielen. — Muffig für Musik. — Freunde für Verwandte, die ganze Freundschaft. — gewest für gewesen. — ich sein da für ich bin da; ich sein gewest für ich bin gewesen. — gälern für schwagen, scherzen. — zum teuersten für sogar. — Prast für Kummer; sich über etwas wessen. — Es ist ihm ein Fluß gefallen für er hat einen Schlag oder Stedfluß getriegt; bei Kindern: es ist ihm ein Plüßchen gefallen. — merlich, einer, der ein gut Gedächtnis hat. — Stählchen für Probe, Mäßer. — Ich bin es ein für ich bin es gewohnt. — wider einen sagen, über einen sagen für zu oder gegen jemanden sagen. — einer Sache gefähr (gefährlich) sein für einer Sache nachtrachten. — roffeln für röheln. — Mittag für Nachmittag. — Mairna-Erde (Majoran-Erde, wie sie zum Majoran erfordert wird) für lockere Erde. — Taigscher für gemischtes Brot. — Wed für weißes Brot. — Sorghuhl für Großwaterstuhl. — Provet für Abtritt. — Profsichen, etwas von Blech, um das niedergebrannte Licht darauf ausbrennen zu lassen. — Popeir für Papier. — Gewalt, gewaltig für viel. — Dreher für Drechsler. — Nuppen für läuten. — Nuppen für Grillen, Lamen. — nuplich für niedlich. — tausig für tausend. — Knöpsch für knapp, gepugt. — schuppen für hoken. — die Volgt, Sonnenvolgt für der Päder. — Solperleisch für Böckleisch. — kumpfen für hoken. — necken für neden. — die Biere für die Birne. — neuschierig für neugierig. — die Kränke für die Epilepsie. — Ein Unname für Spottname. — abtun für schlachten. — Brodelhaft, wo viele Broden darinnen sind. — Eine Unsumme für eine unendlich große Summe. — Stüdelchen für Stücken. — Felbgut für liegende Gründe. — das Tippe für der Topf. — der Kropfen, eisernes Kochgeschirr. — Pfannekuchen für Eierkuchen. — seltsam für selten, z. B. das kommt gar seltsam an mich. — rippen für reiben. — Klipperlein für sehr klein. — eine Pracht von einer Sache statt eine prächtige Sache. — Leibtuch für Bettuch. — ich wenen für ausspülen.

Büchertisch.

— **Albrecht Dürers Leben.** Von Willy Pastor. Broschirt M. 4.—, gebunden M. 5.—. Reichsverlag Hermann Raftoff, Berlin W 35. — Was ist das Untercheidende des vorliegenden Dürerbuches von dem bekannten älteren? Ganz kurz gesagt, liegt es darin, daß hier vornehmlich das Deutsche im Dürer herausgearbeitet wurde. Bei der südlichen Orientierung unserer gesamten Kunstgeschichte hatte man sich mehr und mehr daran gewöhnt, Dürer von der italienischen Renaissance aus zu sehen und zu beurteilen. Das führte zu einer Licht- und Schattenverteilung, bei der manches für den deutschen Dürer wesentliche Werk zu kurz kam und andere nur deshalb stark betont wurden, weil sich in ihnen italienische Anklänge fanden. Man war auf dem besten Wege, einen „lateinischen Dürer“ zu konstruieren. Dagegen wendet sich das pastorische Buch, nicht etwa in Widerlegungen der anders Denkenden, sondern in einer rein ausbauenden Arbeit.

— **Max Adler: Die Tangsymphonie.** Georg Müller Verlag, München. — Es ist ein seltsames Buch, das mit der Sprache der Jüngsten unserer Literatur in eine Pinche hinein-führt, deren Schwerkraft außerhalb des allgemeinen Mittelpunktes verlagert ist. Diese Art, zu sehen und zu gestalten, drängt auf eine so starke Konzentrierung des eigentlich Gegebenen hin, daß selbst zum vollen Verständnis Wesentliches außer Beachtung bleibt, und es daher oft schwer fällt, den Absichten des Verfassers zu folgen. Es geht demnach Leser voraus, die nicht gewohnt sind, über die Zeilen leichtfertig hinwegzugleiten. Solche werden den Eigenarten des Werkes mit tiefer Nachdenklichkeit nachspüren und die Schicksale des nach innen hordenden Ableiters in dieser fast ekstatischen Form voll zu würdigen wissen. Es ist Musik in diesem Werke, das Beethovens Tangsymphonie zum symbolischen Mittelpunkt hat, aber nicht die Programmmusik unserer Tage, sondern eine Musik, die sich bewußt der abstrakten Formgebung nähert.

— **Heinz Stirlings Abenteuer im Morgenlande.** Eine Erzählung für die reifere Jugend von Fedor von Zobeltitz. Mit Bildern von Alfred Roloff. (Verlag von Ullstein & Co., Berlin.)

— **Deutsche Schatten- und Scherenbilder aus drei Jahrhunderten.** Herausgegeben von Martin Knapp. Mit rund 260 Abbildungen. Der gelbe Verlag in Dachau bei München. Preis 2,20 M. Es ist ein verdienstvolles Werk, die Schatten- und Scherenbildkunst dreier Jahrhunderte in dieser sachlichen und übersichtlichen Form zusammenzufassen. Von der ältesten bis jetzt bekannten deutschen Silhouette, einem Lübbinger Albumblatt aus dem Jahre 1631, sind alle bedeutenderen Vertreter dieser Kunst bis zu den modernsten, wie Pretorius, Carlos Lips und G. M. Engert, berücksichtigt. Eine gute Einleitung führt in Wesen und Geschichte der Schattenrißkunst ein und reiche Anmerkungen geben nähere Auskunft über die Kunst. Es ist ein Werkchen, das für den Weihnachts-tisch wie geschaffen ist und sicher manche Anregung zur Wiederbelebung der anmutigen Kunst geben wird, die zur Zeit des klassischen Weimar so sehr verbreitet war.

— **Das deutsche Zeitungs-wesen.** Von Erich Feld-haus. Geh. 20 Pf. Neclams Univ.-Bibliothek. Nr. 5875. In-halt: Zum Begriff „Zeitung“. Die Geschichte der Zeitung. — Die Mitarbeiter: Der Journalist, Reporter, Schriftsteller, Dichter. Die Korrespondenzen. Redaktionsverband. Zum Zeitungstil. — Das Werden der Zeitung in der Redaktion, im Druckbetrieb, Seta-maschine. Druckpresse. Versand. — Das Rückgrad der Zeitungen: Der Anzeigenteil. — Zeitungen und öffentliche Meinung. — Charakteristik deutscher Zeitungen. Von der ausländischen Presse. — Die deutschen Zeitschriften. — Ein Ausblick. Die große Bedeutung der Presse ist durch den Welt-krieg in die augenfälligste Beleuchtung gerückt worden. Um so fesselnder gestaltet sich gerade heute ein Blick hinter die Kulissen des modernen Zeitungsbetriebes, wie ihn der Verfasser, der bei führenden deutschen Blättern dazu praktische Studien machen konnte, in seiner Schrift dem Leser eröffnet. Wenn dabei auch der Friedensdienst des Zeitungsmannes, das Wesen der Zeitungs-herausgabe, der öffentlichen Meinung, des Anzeigenteils usw. vor dem Kriege behandelt und kritisch zergliedert werden, so behalten diese Absrisse aus der zeitgenössischen Publizistik als treffliche Schilderungen der Einrichtungen und Technik unserer Presse doch auch jetzt ihre volle Bedeutung. Die Arbeit des Verfassers strebt nicht so sehr wissenschaftliche Vollständigkeit an, als bildhafte, aus dem Leben gestaltete Einzelschilderung. Sie sucht daneben die großen Zusammenhänge zwischen dem Denken und Wirken der Allgemeinheit und seinem Niederschlag in der Presse aufzuspüren. Sie stellt sich so als eine Folge dar von unterhaltend-belührenden Aufsätzen über eines der wichtigsten Kapitel aus dem öffentlichen Leben unserer Zeit.

— **Ludwig Richter-Albrecht-Kalender 1917.** Mit mehr als 150 Richterbildern. Preis 1,60 M. Verlag von Georg Wigand in Leipzig. — Welche Freude, diesen überaus reichenden Bilderkalender auch in diesem Jahre begrüßen zu dürfen. Er kommt noch gerade recht, um sich ein Plätzchen auf den Weihnachts-tischen zu sichern. Und er sollte in keinem deutschen Hause fehlen, in dem die Poesie eine Stätte hat, und das darauf hält, deutsche Art und christliches Wesen zu pflegen.

Siegener Hausfrauen-Verein.

Wochen-Küchenzettel.

- Sonntag: Selleriesuppe, Rehragout mit Kartoffeln.
- Montag: Hafersuppe, Rosenkohl mit Salzkartoffeln.
- Dienstag: Bohnensuppe, Sauerkraut mit Kartoffelbrei.
- Mittwoch: Kartoffelsuppe, Sauerbraten mit Kartoffelbrei.
- Donnerstag: Erbsensuppe, Roikraut mit Kartoffelbrei.
- Freitag: Suppe aus Würfeln, Schellfisch mit Kartoffeln und Senfkraut.
- Samstag: Gemüsesuppe, Kartoffelklöße mit Erdroß.

Merksblatt über Pflege und Aufbewahrung der Kartoffeln in den Haushaltungen.

1. Wirt die Kartoffeln nicht herum und bestoße sie nicht, denn jede Druckstelle und jede Verletzung der Schale gibt Anlaß zum Fäulnis.
2. Sieh die Kartoffeln wenigstens alle 14 Tage einmal gründlich durch und sondere diejenigen zum baldigen Verbrauch ab, die Anzeichen des Verderbens zeigen.
3. Halte penälich Haus mit der dir zugewiesenen Menge, damit du bis zum 15. August nächsten Jahres auskommst. Wenn irgend angängig, lade die Kartoffeln in der Schale. Schälfst du sie, so schäle ganz dünn, denn dicht unter der Schale sitzen die Teile mit dem höchsten Stärkegehalt. Nimm zum täglichen Gebrauch nicht zuerst die besten, sondern umgekehrt; die schönsten und dicksten Kartoffeln halten sich am längsten.
4. Sorge penälich für gute Durchlüftung der Keller, an warmen Tagen mache die Fenster auf; wenn Kälte eintritt, schließe sie und öffne sie nur an frostfreien Stunden zur Mittagzeit.
5. Halte die Kartoffeln dunkel, sonst bekommen sie grüne Schalen. Müht du läßt und das Tageslicht bringt zum Fenster herein, so verhänge die Fenster mit dunklem Stoff.
6. Die Luftwärme der Keller darf nicht unter + 3° sinken und nicht über + 12° Celsius steigen. Du mußt einen Wärmemesser im Keller frei schwebend aufhängen und dich von der Luftwärme im Keller überzeugen.
7. Lege die Kartoffeln nicht in grobe, feste Risten, sondern in niedrige, mit Riten versehene (Eierkisten), damit sie nicht hoch lagern und allerseits von der Luft umspritzt werden. Lege wenigstens drei Stück kantige Querkörper unter die Riste. Reicht eine Riste nicht, so lege mindestens drei Stück kantige Querkörper auf die Riste und dann stelle die zweite Riste auf sie und gegebenenfalls mehrere in der gleichen Weise. Durch diese Stapelung erwidert der Kellerraum. In grober, fest geschlossenen Risten werden die Kartoffeln dampfig und schmecken nicht mehr gut.
8. Mangelt es dir nicht an Raum zum die Kartoffeln auf dem Kellerfußboden zu lagern, so lege zuerst mit 1-2 fingerbreiten Abständen Bretter auf den Boden und stelle solche auch an die Wände. Schichte die Kartoffeln nicht höher als 1/2 Meter auf. Verwende als Unterlage nicht etwa Säcke, Lumpen oder Stroh. Tritt nicht auf die Kartoffeln.
9. Bemerkst du an den Kartoffeln keine Veränderung, dann lasse sie in Ruhe. Bemerkst du harte Kartoffeln, so ließe diese aus und schaffe sie aus dem Keller. Treiben die Kartoffeln Keime, so entferne diese behutsam. Die Keime entziehen der Kartoffel Nährstoffe und nehmen ihr den guten Geschmack. Beim Auslesen und Entfernen der Keime schüttele die Kartoffeln um.
10. Straue für jeden Zentner Kartoffeln einen gehäuteten Eß-löffel Schwefelblüte oder zu Staub zerfallenen Kalk zwischen die Kartoffeln; du verhinderst dadurch das Umsichgreifen der Fäulnis.
11. Werden die geschälten Kartoffeln schwarz beim Kochen oder bekommen sie schwarze Flecken, dann wirf sie nicht fort, sondern gieße kurz vor dem Garwerden etwas Essig in das Kochwasser. Du wirst sehen, daß die schwarzen Kartoffeln weiß werden, daß die Flecke verschwinden, ohne daß sich der Geschmack der Kartoffeln verschlechtert.

Geographisches Verschiebrätsel.

Innsbruck — Halle — Belgien — Paris — Bern —
Dachau — Schweiz — Breisgau.

Vorstehende Namen sollen derart untereinander geschoben werden, daß eine Buchstabenreihe, von oben nach unten gelesen, den Namen eines amerikanischen Staates ergibt.

Auflösung in nächster Nummer.

Auflösung des Magischen
Quadrats in voriger
Nummer:

H	E	R	A
E	S	E	L
R	E	I	S
A	L	S	E